

Markus Hilgert

# Praxeologisch perspektivierte Artefaktanalysen des Geschriebenen

Zum heuristischen Potential der materialen Textkulturforschung

## 1 Epistemologische Präjudize in den textinterpretativen historischen Kulturwissenschaften\*

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist, die Konsequenzen und Perspektiven zu umreißen, die sich in epistemologischer, methodologischer und forschungspraktischer Hinsicht aus der Rezeption rezenter Theorieangebote zu Materialität, Artefakten und Praktiken insbesondere für diejenigen kulturwissenschaftlichen Disziplinen ergeben, die auf vergangene Gesellschaften fokussieren und ihr Wissen über diese Gesellschaften ausschließlich oder überwiegend durch die Interpretation von „Geschriebenem“<sup>1</sup> zu generieren suchen, das in diesen Gesellschaften entstanden ist. Dieser Zielsetzung liegt die Frage zugrunde, wie diese Theorieangebote den epistemischen Status von historischen Schriftzeugnissen im Rahmen des kulturwissenschaftlichen Umgangs mit Vergangenen verändert und welche konkreten Auswirkungen dies auf die Forschungspraxis in den entsprechenden Disziplinen hat bzw. haben sollte. In Anlehnung an eine inzwischen berühmt gewordene Formulierung Bruno Latours wird dabei die These vertreten, dass die längst überfällige, theoretisch reflektierte Einbeziehung der bislang „fehlenden Massen“<sup>2</sup> der *Artefakte*<sup>3</sup> in die wissenschaftliche Interpretation von ‚Texten‘ – d. h. die Analyse der materialen und topologischen Eigenschaften des *Geschriebenen* und *Beschriebenen*<sup>4</sup> mit dem Ziel, wahrscheinliche sozialpraktische Rezeptionsszenarien zu entwerfen<sup>5</sup> – nichts weniger als einer grundlegenden epistemologischen und methodologischen Erneuerung, einem Paradigmenwechsel in den historisch ausgerichteten Philologien gleichkommt.

---

\* Dieser Beitrag ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typografischen Gesellschaften“ entstanden. M. Hilgert war bis Oktober 2013 Sprecher des SFB 933, welcher durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert wird.

---

1 Hilgert 2010, 88, Anm. 3.

2 Latour 1992.

3 Hilgert 2010, 87, Anm. 2.

4 Hilgert 2010, 109ff.

5 Ebd., 112f.

Diese These beruht auf der Beobachtung, dass das zu überwindende Forschungsparadigma in diesen historisch ausgerichteten textwissenschaftlichen Disziplinen – zugespitzt formuliert – durch drei epistemologische Präjudize geprägt ist, die jedoch meist unausgesprochen und – vor allem – unreflektiert bleiben:

- die uneingeschränkte Privilegierung des wissenschaftlich konstruierten ‚Textinhalts‘, d. h. des ‚Werks‘, gegenüber den material-kulturellen ‚Gemengen‘ aus Geschriebenem und Beschriebenem, die diesen vorausgesetzten ‚Inhalt‘ ganz oder teilweise darstellen und dessen Rezeption damit überhaupt erst ermöglichen.<sup>6</sup>
- die Fiktion eines unveränderlichen, einer Autorenintention vollständig unterworfenen ‚Textsinns‘, einer „Wahrheit des Textes“<sup>7</sup>, die mit wissenschaftlichen Methoden – auch über erhebliche zeitliche, räumliche und sozialkulturelle Distanzen zur Textentstehung hinweg – ‚gefunden‘ werden kann<sup>8</sup> und die mit einer „Zentrierung auf die Immanenz von Texten als isolierten Einheiten“, mit „deren Enthistorisierung und Formalisierung“ sowie mit einer „Fixierung des Literarischen“ einhergeht.<sup>9</sup>
- die weitgehende textwissenschaftliche Indifferenz gegenüber der material-kulturellen Konstitution von schrifttragenden Artefakten<sup>10</sup> und ihrer Position in Relation zu anderen Artefakten und bzw. oder natürlich-physischen Objekten sowie den Körpern handelnder Subjekte innerhalb von Arrangements variierender Stabilität.<sup>11</sup>

In einer Art ‚epistemologischen Diagnose‘ hat Bruno Latour vor nunmehr zwei Jahrzehnten mit Blick auf die Sozialwissenschaften festgestellt, dass

to balance our accounts of society, we simply have to turn our exclusive attention away from humans and look also at nonhumans. Here they are, the hidden and despised social masses who

---

**6** z. B. Hilgert 2010, 122, Anm. 50.

**7** Gumbrecht 2011a, 23.

**8** z. B. Reckwitz 2006.

**9** Reckwitz 2014, 14.

**10** Dazu z. B. Davies 2005; Hilgert 2010, 122, Anm. 50.

**11** Vgl. Hilgert 2010, 99. Lediglich eines von vielen rezenten Beispielen für diesen Sachverhalt in der altertumswissenschaftlichen Forschungs- und Editionspraxis entstammt der akademischen Disziplin, die der Autor vertritt, der altorientalischen Philologie oder Altorientalistik: Die *editio princeps* von mehr als 3.000 keilschriftlichen Verwaltungsurkunden in sumerischer Sprache aus dem späten 3. Jt. v. Chr. bietet lediglich den Wortlaut der Dokumente in Form einer Transliteration in das lateinische Schriftsystem. Abbildungen, die Maße der Manuskripte, Bemerkungen zu den Tafelformaten, der Beschaffenheit des Tons oder der Gestaltung der Keilinschrift fehlen ebenso wie eine Übersetzung oder inhaltliche Analyse der Texte; s. Sigrist u. Ozaki 2009.

make up our morality. [...] What our ancestors, the founders of sociology, did a century ago to house the human masses in the fabric of social theory, we should do now to find a place in a new social theory for the nonhuman masses that beg us for understanding<sup>12</sup>.

In Analogie dazu sind die folgenden Überlegungen ein Plädoyer dafür, jede wissenschaftliche ‚Bestandsaufnahme‘ von Geschriebenem – im Sinne einer praxeologisch perspektivierten materialen Textkulturforschung – dadurch ‚auszugleichen‘ und in eine ausgewogene Darstellung aller relevanten Beobachtungen zu bringen, dass wir unsere bislang ausschließlich auf ‚Texte‘ und konstruierte ‚Textinhalte‘ gerichtete Aufmerksamkeit ausdehnen und auch die ‚Nicht-Texte‘ in den Blick nehmen: Nicht nur die schriftragenden Artefakte, das „Beschriebene“, sondern gerade auch alle diejenigen Artefakte, natürlich-physischen Objekte und – vor allem – die handelnden Subjekte, die in Arrangements variierender Dichte, Ausdehnung und Stabilität an sozialen Rezeptionspraktiken des Geschriebenen ‚partizipieren‘. Die vorrangige epistemologische und methodologische Aufgabe einer textbasierten historischen Kulturwissenschaft nach dem *practice* und *material culture turn* ist demnach – um weiterhin mit der Metaphorik Bruno Latours zu sprechen –, in einer neuen Texttheorie, die nichts anderes sein kann als eine *Theorie materialer Textkulturen*, einen Platz für die bisher „verborgenen“ und „verachteten“ Massen der ‚Nicht-Texte‘ zu finden, die der wissenschaftlichen Behandlung dringend bedürfen.

## 2 Epistemologische und methodologische Herausforderungen

Das wissenschaftliche Paradigma, das es dabei in vielen textbasierten historischen Kulturwissenschaften – gerade auch in den Altertumswissenschaften – aufzugeben bzw. weiterzuentwickeln gilt, scheint sich in erster Linie durch einen grundsätzlichen Erkenntnisoptimismus ebenso auszuzeichnen wie durch den damit wohl untrennbar verbundenen methodologischen Positivismus. Dies mag vielleicht auch zumindest teilweise erklären, warum diese wissenschaftliche Grundhaltung in vielen textinterpretativen Disziplinen – ungeachtet zahlreicher alternativer Theorieangebote aus den Literatur-, Sozial- und Kulturwissenschaften insbesondere seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts – bis heute weitgehend bestimmend für die Forschungspraxis geblieben ist und von deren Protagonisten bisweilen hartnäckig verteidigt wird.

Für die altorientalische Philologie (auch Altorientalistik, Assyriologie) etwa lässt sich dieser Sachverhalt am Beispiel eines bis heute auch außerhalb dieses Faches berühmten und oft zitierten Aufsatzes von Wolfram von Soden aus dem Jahr 1936

---

<sup>12</sup> Latour 1992, 152f.

demonstrieren.<sup>13</sup> Von Soden, der als Wegbereiter und einer der wichtigsten Vertreter der altorientalischen Philologie überhaupt gilt, skizzierte dort ein Verständnis text- und kulturwissenschaftlichen Arbeitens, dem eine Skepsis gegenüber der Möglichkeit, wissenschaftliche „Wahrheit“ finden zu können, ganz und gar fremd zu sein scheint:

Die eigentliche Grundlage der Wissenschaft ist für uns das praktische Zielsetzungen nicht ausschließende, aber doch weit über sie hinausführende unermüdliche Streben nach der Erkenntnis der Wahrheit im Großen wie im Kleinen, wobei wir davon überzeugt sind, daß wir mit der Herausstellung der Wahrheit überall auch unserem Volke einen wichtigen Dienst leisten, auf den es nicht verzichten kann. Um diesem – wie alle Ideale nie ganz zu erreichenden – Ziele näher zu kommen, müssen wir uns zunächst um die möglichst vollständige Sammlung und Ordnung des jeweils zur Behandlung stehenden Stoffes bemühen (die sog. Analyse), um sodann zu versuchen, den gewonnenen Stoff unter übergreifenden Gesichtspunkten zusammenzufassen und zu gestalten (die sog. Synthese). Dabei wissen wir, daß das verstandesmäßige Aufgliedern des Stoffes nie mehr tun kann, als einige ohne dies nicht zu beseitigende Hindernisse auf dem Weg zu unserem Hochziel wegräumen; das wirklich Wesentliche erschließt sich jedoch erst dem Sich-Einfühlen in den in leidenschaftlicher Hingabe immer wieder durchgearbeiteten Stoff, wobei ein sicheres, durch Theorien ungetrübtes Empfinden für die Wirklichkeiten der eigenen wie der fremden Welt ebenso Voraussetzung ist wie strenge Selbstkritik.<sup>14</sup>

Das epistemologische und methodologische Grundproblem der textinterpretativen historischen Kulturwissenschaften, auf das von Soden eine seinerzeit verbreitete und bis heute forschungspraktisch einflussreiche, aus gegenwärtiger Perspektive jedoch in mehrfacher Hinsicht nicht mehr adäquate Antwort zu geben sucht und dessen theoretische ‚Konsolidierung‘ nicht nur für die Relevanz der entsprechenden Disziplinen in der multi- und interdisziplinären Kommunikation, sondern für den epistemologischen Status der Geisteswissenschaften insgesamt von entscheidender Bedeutung ist, kulminiert in folgender Frage: Wie sind über jeweils variierende zeitliche, räumliche und sozial-kulturelle Entfernungen hinweg die Bedeutungen zu ermitteln, die Geschriebenem – als Sequenz sprachlicher Zeichen ebenso wie als materialisiertem Artefakt – in historischen Rezeptionssituationen, beginnend mit und einschließlich seiner Produktion, von menschlichen Subjekten zugeschrieben wurden, und welche Aussagen lassen sich daraus über diese historischen Rezeptionssituationen und die in ihnen handelnden Subjekte ableiten? Es scheint im Übrigen genau diese Frage zu sein, auf die Hans Ulrich Gumbrecht – allerdings in literaturtheoretischem Kontext, mit eigenem Erkenntnisinteresse und anderen Prämissen – mit dem Begriff „Ontologie der Literatur“ verweist und die das „Verhältnis literarischer Texte – als materi-

<sup>13</sup> Dazu Hilgert 2009.

<sup>14</sup> von Soden 1936, 412. Dazu Hilgert 2009, 279–282.

elle Wirklichkeit und als Bedeutungswirklichkeit – im Verhältnis zu Wirklichkeiten außerhalb ihrer selbst“<sup>15</sup> betrifft.

Die erkenntnistheoretische und forschungspraktische Herausforderung einer wissenschaftlichen Einholung vergangener Bedeutungszuschreibungen durch die Analyse artefaktisch materialisierter Sprachzeichensequenzen gerät vollends zu einer methodologischen Aporie, wenn man konsequent diejenigen kulturtheoretischen Prämissen und Postulate berücksichtigt, die für die angestrebte theoretische Konsolidierung des Fragenkomplexes unverzichtbar sind und die als ‚Kondensat‘ kultursoziologischer Konzepte zu einer inhaltlichen und methodischen Annäherung zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften geführt haben.<sup>16</sup> Diese epistemologischen Prämissen sowie die sich daraus ergebenden methodologischen Postulate können mit Blick auf die vorliegende Fragestellung wie folgt zusammengefasst werden:

- a. Als „Kerngedanke“ des cultural turn in den Geistes- und Sozialwissenschaften kann nach Andreas Reckwitz die Prämisse „einer sinnhaften, symbolischen oder semiotisch-differenziellen Konstitution der Wirklichkeit“<sup>17</sup> gelten.

Kultur bezeichnet in diesem Kontext dann nicht mehr wie im Rahmen des normativen Kulturbegriffs eine normativ herausgehobene Lebensweise, nicht mehr wie im differenzierungstheoretischen Kulturbegriff einen Teilbereich der Gesellschaft, der sich auf das Kulturelle spezialisiert hat, und auch nicht wie im Falle eines holistischen Kulturverständnisses das Insgesamt von Lebensformen als Komplexen von Verhaltensweisen. Im Rahmen eines bedeutungsorientierten Kulturbegriffs verweist Kultur vielmehr auf jene Ebene der Unterscheidungen, der Klassifikationssysteme, vor deren Hintergrund den Dingen auf spezifische Weise Bedeutungen zugeschrieben und auch Verhaltensweisen und Formen des Sozialen erst realisiert werden, so dass ihnen für die Akteure erst eine Intelligibilität und Selbstverständlichkeit zukommt. Der Cultural Turn entwickelt damit eine grundsätzliche Kontingenzperspektive auf menschliches Verhalten und dessen Produkte: Diese könnten immer auch anders sein, sind aber so, wie sie sind, vor dem Hintergrund der jeweiligen impliziten Wissensordnungen, deren Struktur und praktische Anwendung damit im Zentrum des kulturwissenschaftlichen Interesses stehen.<sup>18</sup>

- b. Geschriebenes besitzt keinen ihm unveränderlich innewohnenden, gleichsam substantiell eignenden objektiven Sinn- bzw. Bedeutungsgehalt. Sinn bzw. Bedeutung ist keine ‚natürliche‘ Eigenschaft des Geschriebenen wie etwa die physikalische Massendichte des Materials, durch das es artefaktisch gespeichert ist.<sup>19</sup> ‚Bedeutungen‘ von ‚Texten‘ sind vielmehr

<sup>15</sup> Gumbrecht 2011b, 8–9.

<sup>16</sup> Dazu Hilgert 2010, 120f., mit Anm. 49.

<sup>17</sup> Reckwitz 2014, 14.

<sup>18</sup> Reckwitz 2014, 14f.

<sup>19</sup> Vgl. Hilgert 2010, 88f.

Produkte von Sinnzuschreibungen ihrer Rezipienten (und dies schließt die Textproduzenten in nichtprivilegierter Weise ein), mithin ein Ergebnis sozialer Rezeptionspraktiken, einer Rezeption auf der Grundlage von routinisierten Sinnzuschreibungen und geteilten Sinnmustern – in deren Variabilität wurzelt die Variabilität des Textsinns. Ein solches Verständnis von kulturellen Artefakten als Rezeptionsprodukt steht damit sowohl jener ‚intentional fallacy‘ einer Reduktion des Textsinns auf die Intentionen ihres Produzenten als auch der ‚illusion of autonomous discourse‘ der Textualisten entgegen.<sup>20</sup>

c. Vor diesem Hintergrund sind es die Praktiken der Rezeption, die

kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen – und eine praxistheoretisch orientierte Analyse von kulturellen Artefakten wird eine Analyse dieser historisch und sozial spezifischen Rezeptionsformen betreiben müssen, will sie jenem textualistischen Risiko entgegen, zu meinen, daß textimmanente Bedeutungen ‚gefunden‘ werden, die tatsächlich ein spezifisches Produkt der Rezeptionspraxis des kulturwissenschaftlichen Interpreten darstellen, welche der sozial relevanten Bedeutung des Artefakts für die Teilnehmer [der historisch und sozial spezifischen Rezeptionspraktiken; M. H.] möglicherweise völlig fremd bleibt.<sup>21</sup>

d. Aus repräsentationstheoretischer Sicht muss außerdem auch für Geschriebenes als materialisierte Darstellung von Sprachzeichensequenzen gelten,

dass Aussagen keine Kopien des zu Erkennenden sind, sondern mit Voraussetzungen geladene Artefakte: geladen mit epistemisch-wissenskulturellen und praktischen Voraussetzungen, epistemischen und praktischen Bedürfnissen und Interessen sowie mit Einstellungen des Meinens, Glaubens und Überzeugtseins, des Wünschens und Befürchtens. Nicht zu vergessen ist eine weitere Voraussetzungsdimension – das Nichtwissen, dessen Wirkung sich im Wissen nicht offen zeigt.<sup>22</sup>

e. Als Fazit lässt sich zusammenfassend festhalten: Die fundamentale Herausforderung, vor der die textbasierten historischen Kulturwissenschaften in epistemologischer und methodologischer Hinsicht stehen und auf die sie mit angemess-

<sup>20</sup> Reckwitz 2006, 606.

<sup>21</sup> Ebd., 610f. Nach Reckwitz kann das „Verhältnis zwischen Produktionspraktiken und Rezeptionspraktiken (...) ganz unterschiedliche Formen annehmen, je nachdem inwiefern hier die gleichen oder unterschiedliche Wissensordnungen im Spiel sind. Im Beispiel des medizinischen Expertendiskurses besteht möglicherweise eine Übereinstimmung der Sinnmuster der Produzenten und der Rezipienten, deren Rollen austauschbar sind. Dies ändert sich deutlich im Falle der prinzipiellen Unaus-tauschbarkeit von Produzenten und Rezipienten etwa im Falle künstlerischer Werke oder im Falle einer historischen Differenz zwischen Produktion und Rezeption. Aus der praxistheoretischen Perspektive besteht im übrigen kein Grund, die Relevanz von Produktionspraktiken kultureller Artefakte zu minimieren. Allerdings wird die „Produktion“ von Texten in jedem Fall nicht intentionalistisch, sondern als Ergebnis bestimmter kultureller Schemata und Know-how-Kompetenzen der Produzenten begriffen werden müssen. Im übrigen scheinen für die soziale Wirksamkeit von Texten tatsächlich in erster Linie die Rezeptionspraktiken verantwortlich“ (ebd., 610, Anm. 83).

<sup>22</sup> Sandkühler 2009, 11.

senen theoretischen Antworten und forschungspraktischen Strategien reagieren müssen, um sich dem Verdacht der *Produktion rein fiktionaler Narrative auf der Basis konstruierter Texte mit einem einzigen, als immanent und wissenschaftlich auffindbar vorausgesetzten (Bedeutungs-)Inhalt* zu entziehen, ist die prinzipielle Bedeutungsleere des Geschriebenen, dem jedoch als materialisiertes Artefakt und ‚Repräsentation‘<sup>23</sup> in historischen Subjekt-Objekt-Arrangements variierender Dichte, Ausdehnung und Stabilität grundsätzlich kontingente Bedeutungen durch Akteure „ereignishaft“<sup>24</sup> zugeschrieben werden, die sich ihrerseits jedoch *ausschließlich und jeweils einmalig in historischen sozialpraktischen Rezeptionssituationen* ausdrücken und damit einer kontemporären wissenschaftlichen Dokumentation und Analyse entzogen sind.

### 3 Theoretische Antworten: ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ des Geschriebenen als material-kulturelle Parameter wahrscheinlicher Rezeptionspraktiken

Die vorausgehend dargestellten, insbesondere aus der Kulturosoziologie an die textbasierten historischen Kulturwissenschaften herangetragenen epistemologischen und methodologischen Anforderungen haben eine tiefgreifende Krise ausgelöst, die dieses Wissenschaftssegment nur durch eine grundlegende Neubestimmung und Konsolidierung seines epistemologischen Status überwinden kann.<sup>25</sup> Die theoretischen und forschungsstrategischen Perspektiven, die den textbasierten historischen Kulturwissenschaften dabei dienlich sein können, leiten sich weitestgehend aus einer rezenten Theorieströmung ab, die zusammenfassend als *material culture turn* oder „Materialisierung des Kulturellen“<sup>26</sup> bezeichnet wird und deren enormes Potential für die wissenschaftliche Behandlung schrifttragender Artefakte erst in jüngster Zeit entdeckt und ausgelotet worden ist.<sup>27</sup> In einem Versuch, diese „Materialisierung des Kulturellen“ als grundsätzliche Neuperspektivierung der Sozial- und Geisteswissenschaften zu diagnostizieren, gelangt der Kulturosoziologe Andreas Reckwitz zu folgendem Resümee:

---

<sup>23</sup> Vgl. Hilgert 2009; Rheinberger 2006, 126–140.

<sup>24</sup> Ders. 2010, 91.

<sup>25</sup> Eine epistemologische Krise, allerdings der Literaturwissenschaft, hat unlängst auch Hans Ulrich Gumbrecht eingehend thematisiert (Gumbrecht 2011b, 7–34).

<sup>26</sup> Reckwitz 2014, 13.

<sup>27</sup> Vgl. Hilgert 2010; vgl. ders. 2009.

Auf verschiedensten und zunächst scheinbar kaum miteinander zusammenhängenden Ebenen sind die Kulturwissenschaften dabei, Materialitäten zu entdecken und deren notwendige Verquickung und Vernetzung mit jenem Sinnhaften und Symbolischen, das klassischerweise als die Sphäre des Kulturellen wahrgenommen wurde. (...) Es handelt sich dabei (...) nicht um ein weiteres, zusätzliches Themengebiet der Kulturwissenschaften, das hier erschlossen würde, sondern um eine grundsätzliche Rekonfiguration der Perspektive der Kulturtheorien und Kulturwissenschaften.<sup>28</sup>

Theorien der Medientechnologien, Artefakttheorien, Raumtheorien und Affekttheorien erschließen den aktuellen Kulturwissenschaften neue, zusätzliche empirische Analysefelder, aber sie haben allesamt einen grundsätzlicheren Anspruch: darauf hinzuweisen, dass die sozial-kulturelle Welt ‚immer schon‘ durch mediale Technologien, durch Artefaktkonstellationen, durch räumliche Arrangement sowie durch Affiziertheiten und Affizierungen strukturiert ist und nur so ihre Form erhält. Das Argument, das sie alle zusammenhält, ist das eines *material turn*: Die sinnhafte Welt der Mentalitäten, Codes, Wissensformen und Repräsentationen ist in der sozialen Praxis notwendig verkettet mit Entitäten, die immer auch interpretiert werden, deren Entstehung zweifellos immer von kulturellen Schemata abhängt, die aber, einmal in die Welt gesetzt, eine Faktizität erlangen, welche sich strukturierend auf die soziale Praxis auswirkt.<sup>29</sup>

Dass aber *material culture* darüber hinaus als Evidenzbereich gerade für die Erforschung vergangener Gesellschaften und ihrer sozial-kulturellen Arrangements einen besonderen Stellenwert besitzt, hat Linda Hurcombe unlängst betont:

Over and beyond the utilitarian aspects, material culture is about the social significance of objects and the way they can interact to create bold or nuanced meanings. Material culture is thus a set of social relationships between people and things, and above all it is a way of communicating as well as enabling. (...) If words are about verbal communication, material culture is about non-verbal communication. It is that aspect which allows objects of material culture to communicate information about the past activities and lifestyles of individuals and communities even down to their ways of thought.<sup>30</sup>

Die Leitidee der *materialen Textkulturforschung*, deren vorrangiges Ziel es sein muss, die bisher „verborgenen“ und „verachteten“ Massen der ‚Nicht-Texte‘ theoretisch und forschungspraktisch in die wissenschaftliche Behandlung von Geschriebenem zu integrieren (s. oben, 1.), ist die einer *konsequent praxeologisch perspektivierten Artefaktanalyse* des Geschriebenen.<sup>31</sup> Dabei ergibt sich das Postulat der konsequenten *praxeologischen Perspektivierung* aus der Prämisse, dass sich allein in Rezeptionspraktiken subjektive Bedeutungszuschreibungen etwa an schrifttragende Artefakte ausdrücken (s. oben, 2. b) und dass Rezeptionspraktiken

<sup>28</sup> Reckwitz 2014, 13.

<sup>29</sup> Reckwitz 2014, 20.

<sup>30</sup> Hurcombe 2007, 7.

<sup>31</sup> Vgl. Hilgert 2010, 114ff.



eine routinisierte Form des Verhaltens gegenüber und des Umgangs mit bestimmten kulturellen Artefakten dar[stellen], in denen konventionalisierte Muster der interpretativen Sinnzuschreibung auf der Grundlage von bestimmten mental verankerten Sinnmustern – was eine Know-how- und eine motivationale Dimension einschließt – eingesetzt werden. Damit ist es möglich, daß ein einzelner Akteur Träger verschiedener Rezeptionspraktiken ist und an unterschiedlichen Wissensordnungen partizipiert, die ihm unterschiedliche kulturelle Schemata der Interpretation kultureller Artefakte zur Verfügung stellen, ebenso wie es möglich ist, daß ‚der gleiche‘ Text im Kontext unterschiedlicher Rezeptionspraktiken verschiedenartige Bedeutungen erlangen kann.<sup>32</sup>

Für eine grundsätzlich praxeologische Perspektivierung der materialen Textkultur-forschung spricht schließlich die Tatsache, dass die „Praxistheorie (...) sowohl die Körperlichkeit der Praktiken als auch die Bedeutung der Materialität der Dinge und Artefakte für soziale Praktiken“<sup>33</sup> betont.

Die detaillierte *Artefaktanalyse*, deren Erkenntnisinteressen und Methoden weit über den in den textbasierten historischen Kulturwissenschaften üblichen Rahmen hinaus gehen (s. unten, 4.), ist nicht nur der soeben thematisierten geistes- und sozialwissenschaftlichen Neuperspektivierung im Sinne einer „Materialisierung des Kulturellen“ geschuldet, sondern vor allem der Tatsache, dass zeitlich, geographisch und/oder kulturell versetzte Rezeptionspraktiken in instabilen Subjekt-Objekt-Arrangements weder beobachtet noch vollständig rekonstruiert werden können, die daran beteiligten menschlichen Rezipienten für eine Befragung meist nicht bzw. nicht mehr zur Verfügung stehen und somit die nicht-menschlichen, material-gegenständlichen ‚Teilnehmer‘ – insbesondere die rezipierten schrifttragenden Artefakte – die einzige, unmittelbar an diesen Rezeptionspraktiken partizipierende Evidenz darstellen, die der kulturwissenschaftliche Interpret dazu nutzen kann, die Einbindung des Geschriebenen in die jeweils einmaligen, „ereignishaften“ Rezeptionssituationen sowie die sich in diesen Rezeptionssituationen ausdrückenden „routinisierten Sinnzuschreibungen und geteilten Sinnmuster[n]“<sup>34</sup> der menschlichen Rezipienten zu dokumentieren.

### 3.1 Zwölf Hypothesen zu ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘

Vorrangiges Ziel dabei ist, ‚Eigenschaften‘ und ‚Zustände‘ dieser Artefakte zu ermitteln, die ihnen zusätzlich zu den darauf befindlichen Sequenzen sprachlicher Zeichen zugeschrieben werden können und die im Sinne von „affordances“ – „Angebotsstrukturen für eine Verwendungsweise, die gleichzeitig variabel und nicht-

<sup>32</sup> Reckwitz 2006, 609.

<sup>33</sup> Reichardt 2007, 48.

<sup>34</sup> Reckwitz 2006, 606.

arbiträr ist“<sup>35</sup> – für die daran hervor gebrachten Rezeptionspraktiken grundsätzlich relevant sein könnten. Diese ‚Eigenschaften‘ und ‚Zustände‘ können den übergreifenden heuristischen Feldern ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ zugeordnet werden, die die materiale Textkulturforchung mit den folgenden zwölf Hypothesen theoretisch erschließt:<sup>36</sup>

1. Die „phänomenologische Gewalt“<sup>37</sup>, die materiellen Eigenschaften von Artefakten sind nur in einem bestimmten Maß das Ergebnis der physikalischen Eigenschaften des/der chemischen Stoffe(s), aus dem/denen sie bestehen. Vielmehr ist die ‚Materialität‘ von Artefakten, die ‚Knotenpunkte‘ von ‚Objekt-Akteur-Netzwerken‘ darstellen, als ein ‚Gemenge‘ aus diesen/diesem Stoff(en) und sinnhaft regulierten Handlungen zu verstehen, die die stofflichen Eigenschaften kulturell modifizieren und Stoffe zu Artefakten werden lassen.
2. Artefakte sind keine „passiven Objekte von Sinnbezügen“<sup>38</sup>, sondern nehmen effektiv an sozialen Praktiken teil.
3. Die spezifische ‚Effektivität‘ eines Artefakts, d. h. seine ‚Wirkung‘ auf menschliches Handeln, ist maßgeblich durch seine jeweilige ‚kulturell modifizierte‘ Materialität bedingt.
4. Diese ‚kulturell modifizierte‘ Materialität entsteht durch ein Ensemble von Praktiken, das als ‚Materialisierung‘ bezeichnet werden kann. Dabei handelt es sich um die Korrelierung zwischen dem Artefakt-Stoff bzw. den Artefakt-Stoffen, dem Artefakt-Design und der Zeichensequenz, die sprachliches Handeln speichert. Sie kann primär (‚erste Niederschrift‘) oder rekursiv (‚erneute Niederschrift‘ bzw. Reproduktion) erfolgen. Das Geschriebene ist also – um ein in diesem Zusammenhang zweckdienliches Begriffssystem Hans Ulrich Gumbrechts anzuwenden – das Ergebnis einer Verbindung der „Form des Inhalts“ (sprachliches Handeln) mit der „Substanz des Ausdrucks“ (Artefakt-Stoff und ‚kulturelle Modifikationen‘; ‚Beschriebenes‘) und der „Form des Ausdrucks“ (Sequenzen sprachlicher Zeichen).<sup>39</sup>
5. Voraussetzung dafür, dass ein Artefakt ‚effektive Materialität‘ entfalten kann, ist seine ‚Präsenz‘ in Relation zu anderen Artefakten und bzw. oder natürlich-physischen Objekten sowie Körpern handelnder Subjekte.
6. Diese ‚Präsenz‘ eines Artefakts in einem raum-konstitutiven Arrangement von Dingen und Körpern ist ihrerseits stets das Ergebnis sozialer (Rezeptions-)Praktiken, die als ‚Präsentifizierung‘ bezeichnet werden können.

---

<sup>35</sup> Reckwitz 2014, 21; s. weiterhin Gibson 1979; Akrich u. Latour 1992, 261; Bloomfield u. a. 2010.

<sup>36</sup> s. Hilgert 2010; ders. 2012.

<sup>37</sup> Frers 2004.

<sup>38</sup> Wieser 2008, 422f.

<sup>39</sup> s. Gumbrecht 2004, 30f.

7. Der Begriff ‚Präsenz‘ beschreibt also die Partizipation eines beschriebenen Artefakts an einem ‚Objekt-Akteur-Netzwerk‘, infolge und innerhalb dessen (weitere) Rezeptionspraktiken erfolgen können.
8. ‚Präsenz‘ ist somit als theoretisches ‚Scharnier‘ zwischen der artefaktischen Materialität des Geschriebenen und seiner handlungswirksamen Effektivität konzeptualisiert und dient als *heuristisches Instrument der praxeologisch perspektivierten Artefaktanalyse*.
9. Materialität und Präsenz eines Artefakts besitzen – ebenso wenig wie das Artefakt selbst oder etwa das darauf oder darin Geschriebene – keine ‚Bedeutung an sich‘, keine immanente, unveränderliche Qualität. Ihre vermeintliche ‚Bedeutung‘ resultiert gleichfalls aus Bedeutungszuschreibungen der Akteure.
10. Die Präsenz des Artefakts ist konstitutiv für einen Raum, der in Abkehr von einem substantialistischen Raumverständnis als „relationale Ordnung körperlicher Objekte“<sup>40</sup> definiert wird.
11. Mit Dichte und Form der materialen Präsenz einer bestimmten Art von Artefakten in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen verändern sich die jeweils spezifischen ‚Bedeutungen‘ und ‚Bedeutungs‘-Muster dieser Artefakte.
12. Materialität und Präsenz eines Artefakts sind als material-kulturelle Parameter der daran hervorgebrachten Rezeptionspraktiken zu verstehen. Aus der Analyse solcher material-kulturellen Parameter sind damit Aussagen über die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit bestimmter Rezeptionspraktiken abzuleiten, die an einem Artefakt hervorgebracht worden sein könnten („affordances“).

Als material-kulturelle Parameter wahrscheinlicher Rezeptionspraktiken sind ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ somit nicht etwa hybride, forschungsstrategische Hilfskonstruktionen einer Hermeneutik des Geschriebenen, der es an Akteuren der Rezeptionspraxis als einzig zuverlässigen ‚Informanten‘ mangelt, sondern vielmehr ‚empirisch‘ fassbare, sozialpraktisch konstituierte Phänomenbereiche, denen als fundamentaler, ‚objektiver‘ Voraussetzung jeglicher epistemischen „Rekursivität“<sup>41</sup> und kulturspezifischen Sinnzuschreibung die besondere Aufmerksamkeit des kulturwissenschaftlichen ‚Text-Interpreten‘ gelten muss. Anders gesagt: Um sich den variierenden ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen anzunähern, ist es notwendig, die jeweils wirksamen Realisierungen seiner ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ zu erforschen.

---

<sup>40</sup> Läßle 1991, 189.

<sup>41</sup> Rheinberger 2006, 132. Dazu Hilgert 2009.

### 3.2 Substantialistische und konstruktivistische ‚Präsenz‘

Dabei ist das Konzept der ‚Präsenz‘ im Rahmen der materialen Textkulturforschung grundsätzlich verschieden von dem vor allem durch Hans Ulrich Gumbrecht mit Blick auf die literaturwissenschaftliche Theoriebildung avancierten Begriff der ‚Präsenz‘, der zwar durch seine Hervorhebung von „Effekten“ der Präsenz auf den „Körper“ mit ersterem verwandt zu sein scheint, sich aber bei näherem Zusehen als Versuch erweist, eine substantialistische, prä- bzw. metarationale Kategorie in die wissenschaftliche Analyse von Geschriebenem einzuführen, „eine Vergegenwärtigung (im wörtlichen Sinn), eine Unmittelbarkeit und eine Objektivität der gegenwärtig gemachten Vergangenheit, *welche durch keine Skepsis zu unterlaufen ist* [Emphase M.H.]“<sup>42</sup>. Für Gumbrecht macht die Lektüre literarischer Texte

in je verschiedener Weise und durch je verschiedene Textelemente (...) vergangene Wirklichkeiten mit Effekten von Unmittelbarkeit präsent, die wir sonst zu übersehen geneigt sind – ja die zu übersehen wir uns als gute Intellektuelle und Textwissenschaftler eigentlich verpflichtet fühlen. Diese Unmittelbarkeit im Erleben vergangener Gegenwarten stellt sich ein, ohne dass sie eines Verständnisses jener Stimmungen bedürfte, ohne dass wir wissen müssten, aus welchen Motivationen und Umständen jede von ihnen entstanden ist. Denn was uns beim Lesen berührt, ist Teil einer substantiellen Präsenz von Vergangenheiten – nicht ein Zeichen für die Vergangenheit oder ihre Repräsentation.<sup>43</sup>

Ganz offensichtlich hat dieses Postulat der „Unmittelbarkeit im Erleben vergangener Gegenwarten“ nichts gemeinsam mit dem auch unserer Argumentation zugrundelie-

<sup>42</sup> Gumbrecht 2011b, 24. Vgl. ders. 2004, 24, 32. Dazu Hilgert 2010, 104; Gumbrecht 2012.

<sup>43</sup> Gumbrecht 2011b, 25. Die enge Beziehung des von Gumbrecht avancierten Präsenz-Konzepts zu dem Wunsch, „vergangene Wirklichkeiten“ zu erleben, lassen den epistemischen Status dieses Konzepts ebenso wie die ihm zugrundeliegende persönliche Motivation transparent werden: „Wenn man an diesem Punkt fragt, was denn genau solche in historische Gegenstände verwandelten Objekte ‚bedeuten‘ mögen, ist damit eine angemessene Frage gestellt, sofern man diese Objekte als Symptome einer Vergangenheit sehen will, die uns letzten Endes dazu befähigen wird, unsere Gegenwart besser zu verstehen. Aber anstatt diese Frage nach dem Sinn aufzuwerfen, drängt uns die Präsentifikation in eine andere Richtung. Durch den Wunsch nach Präsenz werden wir dazu bewogen, auf die Sinnfrage zu verzichten und uns stattdessen auszumalen, wie wir uns theoretisch und körperlich zu bestimmten Gegenständen verhalten hätten, wenn wir in ihrer eigenen historischen Alltagswelt auf sie gestoßen wären. Sobald wir spüren, inwiefern dieses Spiel der historischen Vorstellungskraft anziehend und ansteckend sein kann, und sobald wir auch andere Personen in den gleichen theoretischen Prozeß hineinlocken, haben wir genau jene Situation geschaffen, auf die man sich bezieht, wenn man behauptet, jemand sei dazu in der Lage, ‚die Vergangenheit heraufzubeschwören‘. (...) Ein Vorteil der Fähigkeit, sich selbst unter diesen Umständen ganz buchstäblich von der Vergangenheit anziehen zu lassen, liegt vielleicht in dem Umstand, daß wir uns durch Überschreiten der Lebensweltschwelle unserer Geburt von der stets drohenden und stets präsenten Zukunft des eigenen Todes abwenden“ (Gumbrecht 2004, 145f.).

genden kultursoziologischen Verständnis von Kultur, nach dem es die „kulturellen Klassifikationssysteme“ sind,

die über Diskurse und Praktiken erst definieren und regulieren, welche menschlichen Verhaltensweisen – inklusive ökonomischer oder Differenzierungsformen – überhaupt möglich sind, welche Gestalt auch scheinbar vorkulturelle Entitäten wie Natur, Rasse oder Geschlecht innerhalb der sozialen Praxis annehmen können.<sup>44</sup>

## 4 Forschungsstrategische Konsequenzen: Materiale Textkulturforschung als multi- und interdisziplinäres Wissenschaftssegment

Die forschungsstrategische Leitidee der materialen Textkulturforschung, die sich aus diesen Vorüberlegungen ergibt, besteht in der

- Aufdeckung der in der Materialität und Präsenz des Geschriebenen – d. h. in den material-kulturellen Parametern tatsächlicher oder wahrscheinlicher Rezeptionspraktiken – manifestierten und mithin ‚wiederholbaren‘<sup>45</sup> rezeptionspraktischen Kontextualisierung des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in diversen Feldern sozialer Praxis;
- detaillierten Kartierung der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘, um „in den variierenden ‚Natur/Kultur-Geweben‘ sozialer Felder die komplexen Wechselwirkungen, die ‚zirkuläre Effizienz‘ sichtbar zu machen, die tatsächlich oder mit begründeter Wahrscheinlichkeit zwischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, dem Menschen als Teilnehmer sozialer (Rezeptions-)Praktiken sowie dem Geschriebenen als artefaktischem, effektiv mit-handelnden ‚Aktanten‘ bestehen.“<sup>46</sup>
- Erschließung der relationalen, sich ereignenden ‚Rezeptionsräume‘ aus menschlichen Akteuren und schrifttragenden Artefakten – die nicht statisch, sondern dynamisch, die variabel, aber nicht arbiträr sind – um auf diese Weise eine prinzipielle epistemologische und methodologische Alternative zur herkömmlichen Maxime der ‚Textdeutung‘ in den historischen Kulturwissenschaften zu schaffen, „die den ‚Erfolg‘ einer wissenschaftlichen ‚Entschlüsselung‘ des ‚Textsinns‘ nach binär-oppositionellen Kategorien wie ‚richtig – falsch‘, ‚gelungen – nicht gelungen‘ oder ‚angemessen – nicht angemessen‘ bewertet.“<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Reckwitz 2014, 16. S. dazu oben, 2.

<sup>45</sup> Vgl. Hilgert 2010, 99–101, 104–106, 110, 113, 114.

<sup>46</sup> Ebd., 114.

<sup>47</sup> Vgl. Hilgert 2010, 105.

Zur Umsetzung dieses Forschungsprogramms bieten sich drei verschiedene übergreifende Bereiche der praxeologisch perspektivierten Artefaktanalyse (s. oben, 3.) an, die eine multi- bzw. interdisziplinäre Zusammenarbeit notwendig voraussetzen und deren Ergebnisse durch folgende Darstellungsformate dokumentiert werden können:<sup>48</sup>

- ‚Materialitätsprofile‘ – dokumentieren die Gesamtheit der stofflichen Charakteristika und ‚kulturellen Modifikationen‘ von Artefakten und bewerten alle ermittelten Daten im Hinblick auf ihre jeweilige rezeptionspraktische Relevanz im Sinne von „affordances“;
- ‚Topologien‘ – dokumentieren die geographische, topographische, topologische, ‚mikro-archäologische‘ und bzw. oder ‚mikro-soziologische‘ Kontextualisierung von Artefakten und bewerten alle ermittelten Daten im Hinblick auf ihre jeweilige rezeptionspraktische Relevanz im Sinne von „affordances“;
- ‚Praxeographien‘ – dokumentieren das reziproke Verhältnis zwischen schrifttragendem Artefakt und Körpern, zwischen material präsentem Geschriebenen und den daran tatsächlich oder wahrscheinlich vollzogenen Rezeptionspraktiken, ggf. auch im Sinne von „artifact biographies“.<sup>49</sup>

Diese konsequente Einbeziehung der ‚Nicht-Texte‘ (s. oben, 1.) in die wissenschaftliche Analyse und Interpretation von Geschriebenem aus vergangenen Gesellschaften im Rahmen einer kulturtheoretisch fundierten materialen Textkulturforschung führt einerseits dazu, dass ‚Textwissenschaft‘ nicht mehr ‚nur‘ Philologie, Sprach- oder Literaturwissenschaft ist, sondern sich zu einem grundsätzlich multidisziplinär verfassten und je nach Problemstellung interdisziplinär operierenden Forschungsgebiet entwickelt, in dem Geistes-, Sozial-, Natur- und Informationswissenschaftler die Komplexität der auf der Grundlage jeweils spezifischer material-kultureller Parameter erfolgenden sozialpraktischen Rezeption des Geschriebenen zu erfassen und darzustellen suchen. Andererseits durchbricht die materiale Textkulturforschung konventionelle kulturwissenschaftliche Grenzziehungen, indem sie ausschließlich auf die für einzelne Komplexe sozialer Praxis spezifischen, ‚bedeutungsvollen‘ ‚Text-Akteur-Relationen‘ fokussiert. Dadurch wird nicht zuletzt ein epistemologisch und methodologisch zu rechtfertigender Vergleich von Rezeptionspraktiken des Geschriebenen in diesen Komplexen sozialer Praxis auch unabhängig von konventionellen epochalen, territorialen und sozial-kulturellen Kategorisierungen möglich.

Auch wenn sich die materiale Textkulturforschung mit den vorausgehend beschriebenen theoretischen Prämissen und forschungsstrategischen Leitlinien als zwangsläufige epistemologische und methodologische Konsequenz aus rezenten Theorieangeboten zu Materialität, Artefakten und Praktiken für die textbasierten his-

<sup>48</sup> Dazu ausführlich ebd., 114–119.

<sup>49</sup> z. B. Blinkhorn u. Cumberpatch 1997; Gosden u. Marshall 1999; Mytum 2003 und Shanks 1998.

torischen Kulturwissenschaften ergibt, darf dies auf keinen Fall dazu führen, dass sich eine Wissenschaft des Geschriebenen in der ‚Materialität‘ ihres Gegenstandes ‚verliert‘. Denn ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ sind kein wissenschaftlicher Selbstzweck, kein Ziel der Forschung, sondern lediglich *Vehikel für eine praxeologische Perspektivierung* des wissenschaftlichen Befundes und damit für ein besseres Verständnis menschlichen Handelns an, mit und infolge von Geschriebenem. Die materiale Textkulturforschung ist damit das zentrale wissenschaftliche Instrument einer „Text-Anthropologie“<sup>50</sup>, die den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘, als Teilnehmer an bedeutungskonstitutiven Rezeptionspraktiken und mithin als diejenige Instanz konzeptualisiert, die allein sinn- und bedeutungstiftend für das Geschriebene ist.

## Literaturverzeichnis

- Akrich u. Latour (1992): Madeleine Akrich u. Bruno Latour, „A summary of a convenient vocabulary for the semiotics of human and nonhuman Assemblies“, in: Wiebe E. Bijker und John Law (Hgg.), *Shaping Technology/Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge (Mass.), 259–264.
- Blinkhorn u. Cumberpatch (1997): Paul Blinkhorn u. Christopher G. Cumberpatch, *Not so much a Pot, More a Way of Life: current approaches to artefact analysis in archaeology*, Oxford.
- Bloomfield u. a. (2010): Brian P. Bloomfield, Yvonne Latham u. Theo Vurdubakis, „Bodies, technologies and action possibilities: when is an affordance?“, *Sociology* 44 (3), 415–433.
- Davies (2005): John K. Davies, „The origins of the inscribed Greek stele“, in: Piotr Bienkowski, Christopher B. Mee u. Elizabeth A. Slater (Hgg.), *Writing and Ancient Near Eastern Society* (Festschrift A. R. Millard), New York, 1–18.
- Frers (2004): Lars Frers, „Zum begrifflichen Instrumentarium – Dinge und Materialität, Praxis und Performativität“ <http://userpage.fu-berlin.de/~frers/begriffe.html> (Stand 1.5.2014)
- Gibson (1979): James J. Gibson, *The Ecological Approach to Visual Perception*, Boston.
- Gosden u. Marshall (1999): Chris Gosden u. Yvonne Marshall, „The cultural biography of objects“, *World Archaeology* 31 (2), 169–178.
- Gumbrecht (2004): Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt.
- Gumbrecht (2011a): Hans Ulrich Gumbrecht, „Welche Wahrheit der Philologie?“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 19–24.
- Gumbrecht (2011b): Hans Ulrich Gumbrecht, *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*, München.
- Gumbrecht (2012): Hans Ulrich Gumbrecht, *Präsenz*, Berlin.
- Hilgert (2009): Markus Hilgert, „Von ‚Listenwissenschaft‘ und ‚epistemischen Dingen‘. Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken“, *Journal for General Philosophy of Science* 40 (2), 277–309.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „‚Text-Anthropologie‘. Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, in: Markus Hilgert (Hg.), *Altorientalistik*

---

<sup>50</sup> Hilgert 2010.

- im 21. Jahrhundert. *Selbstverständnis, Herausforderungen, Ziele. Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft* 142, 87–126.
- Hilgert (2012): Markus Hilgert, „Zehn Thesen zu ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ von Artefakten“, *Material Text Culture Blog* 2012 (2). [http://www.materiale-textkulturen.de/mtc\\_blog/2012\\_002\\_Hilgert.pdf](http://www.materiale-textkulturen.de/mtc_blog/2012_002_Hilgert.pdf) (Stand 1.5.2014)
- Hurcombe (2007): Linda Hurcombe, *Archaeological artefacts as material culture*, London.
- Läpple (1991): Dieter Läpple, „Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept“, in: Hartmut Häußermann (Hg.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*, Pfaffenweiler, 157–207.
- Latour (1992): Bruno Latour, „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“, in: Wiebe E. Bijker u. John Law (Hgg.), *Shaping Technology/Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge (Mass.), 225–258.
- Mytum (2003): Harold Mytum, „Artifact biography as an approach to material culture. Irish gravestones as a material form of genealogy“, *Journal of Irish Archaeology* 12–13, 111–127.
- Reckwitz (2006): Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Reckwitz (2014): Andreas Reckwitz, „Die Materialisierung der Kultur“, in: Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann, Ulrich Wilhelm Weiser (Hgg.), *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Berlin/Boston, 13–26.
- Reichardt (2007): Sven Reichardt, „Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung“, *Sozial.Geschichte* 22 (3), 43–65.
- Rheinberger (2006): Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen.
- Sandkühler (2009): Hans Jörg Sandkühler, *Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens*, Frankfurt.
- Shanks (1998): Michael Shanks, „The life of an artifact“, *Fennoscandia Archeologica* 15, 15–42.
- Sigrist u. Ozaki (2009): Marcel Sigrist u. Tohru Ozaki, *Neo-Sumerian Administrative Tablets from the Yale Babylonian Collection*, Madrid.
- von Soden (1936): Wolfram von Soden, „Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft“, *Die Welt als Geschichte. Zeitschrift für universalgeschichtliche Forschung* 2, 411–464, 509–557.
- Wieser (2008): Matthias Wieser, „Technik/Artefakte: Mattering Matter“, in: Stephan Moebius u. Andreas Reckwitz (Hgg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 419–432.